

Homilie zu 1 Sam 3, 3b-10.19
 2. Sonntag im Jahr (Lesejahr B)
 17.1.1988 St. Laurentius

Liebe Gemeinde,

"Samuel war noch vor dem, daß er IHN kannte, vor dem, daß SEINE Rede sich ihm offenbart hatte." Das Sätzchen steht in dieser lebenswürdigen Erzählung über Samuel, den Knaben, mittendrin und unterbricht das Erzählen. Der, der das geschrieben hat, macht uns, den Hörern, sozusagen eine Mitteilung, damit wir recht verstehen, was da erzählt wird. Da ist also Heli, der Oberpriester in Silo bei der Lade, der Lade Jahwehs, am Heiligtum Israels, und das Kind Samauel, von Kind an geweiht dem Herrn, tut Dienst bei Heli, darf morgens "die Lichte putzen", wie es heißt, die Öllampen säubern, Öl nachfüllen, und abends bei Einbrechen der Dunkelheit die Lichte anzünden, darf dann - muß, darf - vor der Lade sich schlafen legen, daß immer wer da sei, und so Tag um Tag.

Nun wird diese kleine Erzählung dahin weitergeführt, Jahweh, Gott, habe sich eingestellt, eingefunden, den Knaben zu berufen, das Kind. Es wird erzählt: Es ruft nachts, der Knabe steht auf, geht zu Heli. Der sagt: "Ich habe nicht gerufen, geh schlafen." So ein zweites Mal. Und dann kommt dies unterbrechende Sätzchen, daß wir nun richtig hören: "Samuel war nämlich noch vor dem, daß er Jahweh kannte, vor vor dem, daß SEINE Rede sich ihm hätte offenbart." Dann wird erzählt: Ein drittes Mal ruft's. Der Weisung Helis gemäß antwortet der Knabe, und er empfängt dann Rede Jahwehs.

Was birgt sich in dieser Erzählung, was birgt sich in diesem unterbrechenden Sätzchen, was denn möchte uns erschlossen werden? Wenn ich ein bißchen ausholen darf: Es rührt an etwas in unserm Leben, was unendlich kostbar ist. Ein Kind; wenn geboren, da herumkrabbelt, das ertastet sich, erschaut sich die Dinge, die Sachen da ringsum. Wiewohl es einen scharfen Blick hat, ein scharfes Ohr hat, kommt's damit nicht einfach zurecht. Aber es lernt allmählich sich eingewöhnen und lernt Umgang. Aber unter allen Dingen, die da sind, ist ihm eins, ein Ding, unglaublich anziehend, hinreißend, es aufreißend, und das ist das Antlitz eines andern Menschen. Jedes möge sich erinnern. Man hat Kinder gesehen, beobachtet, was das ist: Ein Antlitz, das Antlitz eines andern Menschen beugte sich über das Kind, und sein Blicken und Horchen und Tasten wird am Ende von diesem Antlitz fasziniert, hingerissen. Wer hätte das nicht schon beobachtet! Da taucht dies andere Antlitz auf, und es drängt dies Kleine dem Antlitz entgegen in einer unfaßlichen - was denn? - Sehnsucht, Freude, Begier? Was ist das? Es findet dorthin ein Verhältnis. Aber das ist nur der Anfang. Dies Antlitz wird ihm wie ein Quell, der fließt und strömt, ein Lichtquell, der strahlt und strahlt, ein unerschöpflicher. Kinder können mit ihren Patschhändchen - wer

hat's nicht schon erlebt - diesen Kopf da, an dem das Antlitz da ist, zupfen und schütteln, daß es komme, daß es sich zeige, sich öffne; es kann nicht genug davon kriegen. Jedes erinnere sich an dies Wunder! Wir verstehen dann den Satz: So hat dies Kleine ein Verhältnis gefunden, ein festes Verhältnis gefunden, daraus es Halt hat, Sicherheit und Leben. Aber das ist wahr. Das ist so wahr! Denken wir kurz all derer, denen es verdorben worden ist, früh verdorben worden ist. Dann ist es aber verdorben worden. Das darf nicht hindern, daß wir dies Wunder in unserer Welt ungeschmälert groß zu würdigen versuchen.

An dieser Stelle nun die Frage: Hat ein kleines Kind schon ein Verhältnis zu Gott? Weiß es schon von Gott? Die gescheite Antwort heißt: natürlich nicht. Gut, natürlich nicht. Gut, natürlich nicht! Aber im Zusammenhang mit dieser Frage müssen wir an diese Stelle hingehen: Es weiß von diesem Antlitz. Es nennt es noch nicht Vater, noch nicht Mutter, es lallt halt Laute zur Bezeichnung. Ob das am Ende Mama oder Papa heißt, vielleicht ja, Vater, Mutter, Daddy, was immer noch, es ist egal. Es nennt einen zärtlichen Namen. Dieserlei Zärtlichkeit ist unheimliche Lebenskraft, Mut zum Leben. Jemanden Vater nennen und das nicht verweigern, jemanden Mutter nennen und das nicht verweigern, jemanden Papa oder Mama nennen und das nicht verweigern ist Lebensmut! Und den hat dies Antlitz dem Kind gestiftet, hat's ihm nicht verdorben.

Wollen wir weiter betrachten: Dann taucht dahinter also immer neu diese Unerschöpflichkeit, Unerschöpflichkeit auf. Ein Kind möchte dahinterkommen, es weicht ja nicht mehr von Vater und Mutter. Selbst noch beim Einschlafen will es nicht weg. Man muß abwarten, bis es eingeschlafen ist. Es will dabei sein, darin sein, daran sein, nie davon weichen, ist im Gegenüber und möchte doch drüben sein. So weit, so gut.

In unserm Lesungstext heute, da ist es für den kleinen Samuel dieser Heli, der Oberpriester. Der ist an Vaters Statt, an Mutters Statt, er ist ihm dies Antlitz. Dahin hat der Knabe ein Verhältnis, das weiß er, das kennt er. Daß er am Gottesort sei, daß er am Gottesort sei - ihm ist Heli sichtlich alles, Gott. Ja sagen wir vielleicht so: Wenn schon Erwachsene von Gott wollen reden - die erste Verkörperung Gottes, das ist der Vater, das ist die Mutter, das ist der Papa, das ist die Mama, das ist diese zärtlich genannte Gegenüber-Person.

Und nun beobachte man's: Irgendwann, da beginnt das Kleine zu unterscheiden. Es weiß schon um die verschiedenen Zustände, in denen der Papa, die Mama sind - nicht immer so. Es ahnt, daß das nicht einfach die Fülle und die ganze Fülle, die reine Fülle der Zuwendung ist. Es beginnt zu unterscheiden Höhepunkte, Dichte der Begegnung, von Geschmälertem, Verkürzttem. Es beginnt zu wissen um dies Wunderbare - getrennt von diesem Gesicht, von diesem Gesicht. Darf man so sagen: Es "hebt ab". Es ist am Ende mit einem Wissen und in einem Austausch dann mit dem, was hinter Vater und Mutter an Wunderbarem da ist, da ist, was durchbrechen möchte, wofür aber

Vater und Mutter nicht ganz rein sind. Das geht mit Schmerzen einher, aber wo es gelingt, dort muß das nicht schlimm werden. Es ahnt nun - so darf man es wohl sagen - den wahren Vater, die wahre Mutter, wofür dieser Vater, diese Mutter nur solche Erscheinungsstellen sind, nicht ganz zulängliche.

Nun habe ich's so beschrieben und möchte dem den Nenner geben: Das Kind tritt ein in eine neue Phase, in der es nun ohne Zweifel "Gott erkannt hat". Es muß das nicht das gescheite Erkennen sein, es ist das unmittelbare Wissen. Es weiß nun zweierlei und weiß das Eigentliche da hinten, und dorthin hat es nun einen Halt, dort hin, von dort her eine Sicherheit, dort hin, von dort her Zärtlichkeit - aber sicher. Es träumt davon. Und wer hat ihm das bereitet? Dieser unzulängliche Vater, diese unzulängliche Mutter, dieser unzulängliche andere Mensch. Und so wird man sagen dürfen: Es setzt ein eine neue Ehrfurcht, eine neue Zuneigung zu diesen Unzulänglichen, denn zu viel hat es mittlerweile verstehen gelernt, wie ja es, es selbst, auch zwischendurch gar nicht im Reinen ist. Eine seltsame Solidarität mit Vater und Mutter im Unzulänglichsein, im Verstehen-Haben zueinander! Noch einmal: Es kann so viel verdorben sein; das darf nicht hindern, daß wir das in dieser Lauterkeit meinen und uns daran freuen.

In unserer Erzählung nun will der, der das geschrieben hat, uns sagen: Jetzt ist der Augenblick gekommen für den Knaben Samuel: Er darf nun, er soll nun "abheben", so habe ich vorhin gesagt. Er soll nun unterscheiden, wer Heli ist und wer der wahre Vater ist, die wahre Mutter ist: Gott. Und das Rührende an der Geschichte: Dieser alte Mann, Heli, wie er geschildert wird an anderer Stelle, der hilft dazu: "Wenn's wieder ruft, muß du wissen: Das ist nicht einfach dein Vater Heli, deine Mutter Heli, dein anderer Mensch Heli. Das ist vielleicht ER, weißt du: ER, der, der bei mir, durch mich hindurch zu dir so zärtlich war und ist und bleibt. Rede zu ihm hin: Da bin ich. Sprich zu ihm hin: Da bin ich." Das sagt die kleine Erzählung. Und so tut nun der Knabe, und dann redet's. Dann vernimmt das kleine Herz, dann versteht es Gottes Gedanken, weiß es um Gottes Willen, weiß, wohin dieser freundliche Gott drängt, was getan werden soll, was unterlassen werden soll, worum es denn eigentlich gehen soll, was bereitet werden soll. Das Kind Samuel ist eingerückt in eine wundersame Selbständigkeit, die ihm doch von Grund aus bereitet worden ist, die es sich nicht einfach genommen hat, die es sich nicht erbissen hat, die auf zärtliche wundersame Weise in dieser Welt ihm, dem Kleinen, bereitet worden ist.

Wir sollten an dieses Wunder kein Argument herankommen lassen, das aus der Ecke kommt, wo man hart worden ist, bitter worden ist. Wir sollen es nicht leugnen: So viel ist verbittert in dieser Welt, so viel ist verdorben in dieser Welt, so vielen Kindern ist statt des Himmels die Hölle bereitet worden. Das müssen wir sehen. Aber wir tun keinen Dienst, wenn wir auch die andern noch, denen der Himmel bereitet worden ist, kaputtschlagen. Im Gegenteil: Je lauterer, je reiner wir dies Wunder hie und da und nochmal und wieder wahrnehmen und unser Teil dazu beitragen, daß es

ungeschmälert blühe, um so heilvoller sind wir für die, denen es bitter geworden ist.

Und nun diesen Gedanken: Heli, das wird nicht erzählt, ist nun an der Stelle, wo er nicht mehr unbedingt so ganz in Ordnung ist, weiter geschildert. Heli hat geholfen in die Selbständigkeit, und der Knabe erfährt, was nun Gottes Wille ist. Die Geschichte geht weiter. Und dann versteht das kleine Herz: Mit Heli, das ist nicht recht. Das ist nicht recht, was der Vater tut, was die Mutter tut. Das ist nicht recht, was der Vater tut, was die Mutter tut. Jetzt wird's nachhaltig. Jetzt wird sich's zeigen müssen, ob die Kraft der Zärtlichkeit größer ist als das bittere Urteil.

Die Geschichte erzählt, wie dann der Knabe, als er verstanden hatte, am andern Morgen den Mund hält und nichts sagt. Zärtlichkeit verschließt ihm den Mund. Er kann, er will den Vater Heli nicht verurteilen. Und nun das Wunderbare, wie Heli an dem Knaben klöpfelt: Was war's denn? Was war's denn? Sag doch, was war es denn? Du mußt reden. Du darfst reden. Es trifft mich, nicht wahr? Auch dann darfst du reden. Du mußt reden. Wenn's von IHM stammt, dieser Quelle der Zärtlichkeit, dann wird's dein Vater verschaffen, verarbeiten. Sag's, was war. Dein Vater hat sich schon druntergestellt. Und dann redet der Knabe. Und es ist - wer die Geschichte lesen mag - eine harte Sache. Und Heli, eine großartige Gestalt bei all seiner Unzulänglichkeit: "ER ist's. Es soll geschehen SEIN Wille."

Der Knabe wird nun hinausgeschickt sozusagen, dazuzustehen. Er muß der sein, der im Vollzug des Gerichts über Heli und Israel Strenge weiß und in aller Strenge der Zärtlichkeit nie entbehrt! Diese Mischung - ist das nicht ein Wunder in dieser Welt? Kein einseitiger Lug, die volle Wahrheit, sie ist wie ein Gericht über uns, aber sie stammt aus Gott, aus dem zärtlichen Gott, vermittelt durch den zärtlichen "kleinen" Propheten. "Und keine Rede, die ER zu Samuel geredet hat, fiel zur Erde. Alle behielt ER in Verwahrung." Dies wieder darf der Samuel wissen. Er darf wissen, daß er nicht Unheil anrichtet in Gottes Namen: am Ende durch ein Gericht hindurch Heil.

Von so etwas redet dieser Text in unserer Zeit, an unsere Ohren her, in unsere Herzen. Mag jedes so, wie es dies Drama, dies Lebensdrama, Menschendrama, Gottesdrama zu seinem Teil weiß und erfahren hat, an der Stelle sich treffen lassen, wo es trifft. Dann gehe noch einmal unser Gedenken zu denen hin, denen derlei von früh an verdorben worden ist, denen Himmel zur Hölle ward, daß man weinen möchte, wenn man dran denkt. Es sei ganz bewußt derer gedacht und an die erinnert. Und wenn sie unter uns sind, mögen sie es hören: Nicht ausgeschlossen sind sie, sondern hereingelockt in solche Mitte. Denn das ist das Wunder Gottes: Noch über den unzulänglichen Vater, noch über die unzulängliche Mutter hinweg vermag er, ein kleines Herz anzurühren, wenn sich's will anrühren lassen, und über die Unzulänglichkeit von Eltern erheben, daß es leben kann, so wie eben beschrieben, nach diesem Bilde, dem Bilde dieses Samuel.